

Das Wasserschloss Zwingen

Autor(en): **Jermann, Leo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **25 (1963)**

Heft 12

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861394>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Wasserschloss Zwingen

Von LEO JERMANN

Beschreibung des Schlossareals

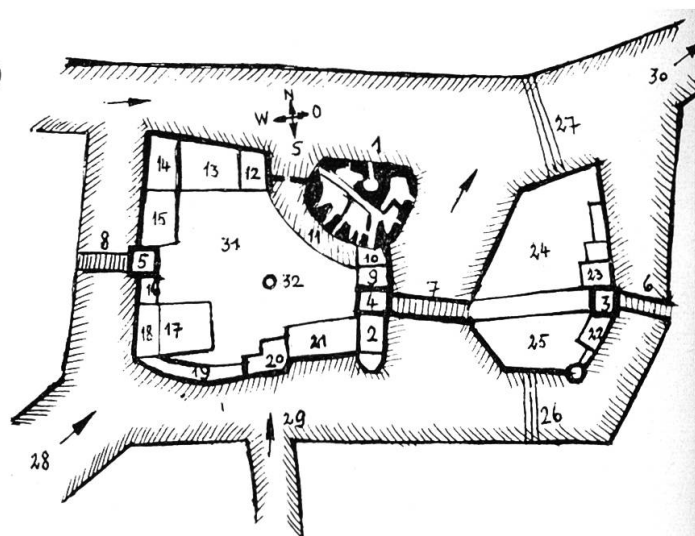
Die umfangreiche Wehranlage des Wasserschlosses Zwingen liegt auf 2 Felsbänken, welche natürliche Birsinseln bilden. Auch bei niederem Wasserstand konnte derart aufgestaut werden, dass beide Birsinseln vollständig vom Wasser umflossen waren. Diesem Zwecke dienten *zwei Wehre*, die heute vollständig verschwunden sind. Das eine Wehr befand sich unterhalb der Lüsselmündung, quer durch den Birslauf gegen die Mühle hin. Dadurch konnte das Wasser aufgestaut werden, sodass es leicht in die noch bestehenden Quergräben einlief, die ursprünglich sicher viel tiefer lagen. Das zweite Wehr war im Nordosten der Anlage; dort musste der Ablauf der gestauten Fluten einigermassen geregelt werden.

Drei Brücken bilden noch heute die Verbindung der beiden Inseln mit der Umwelt, immer durch einen Torturm wehrmässig abgeschlossen. Am Ramsteinturm gegen die Dorfseite war ehemals ein gedeckter Übergang mit Zugbrücke. Die heutige Steinbrücke wurde erst 1766 erstellt. Im Westen diente die Fallbrücke gegen Laufen hin als Verbindung; auch dort ist die ursprüngliche Holzkonstruktion durch Steinbauten ersetzt worden. Dagegen ist die malerische *Holzbrücke* zwischen den beiden Inseln stehen geblieben. Sie ist der einzige noch bestehende hölzerne Brückenbau im Birstal. Die wärschafte Zimmermannsarbeit, auch die guten Proportionen dieser Holzbrücke sind allein eine Besichtigung wert.

Auf der Hauptinsel muss der runde, ursprüngliche Bergfried, sowie der erst später darum gebaute Palas, als die eigentliche Schlossanlage angesehen werden. Der Grundriss dazu, ein mehrmals eingedrücktes Oval, ist den Felsfundamenten angepasst; dadurch zeigt sich die Wehranlage von Zwingen, mit der Terrasse auf dem Bergfried, abgedeckt mit dem originellen Kegeldach als ganze besondere Seltenheit. Gerade die *chrakteristische Wehrplatte* hatte ihre besondere Bedeutung. Sie war nicht nur nach allen Seiten ein überaus zweckmässiger Aussichtspunkt, vielmehr konnte von dort aus, mit den verschiedensten Wurfgeschossen, die eigentliche Verteidigung in die Wege geleitet werden. In den Religionskriegen hielten beispielsweise 12 Pfeffinger auf der Wehrplatte 500 Basler in Schach, obwohl der Landvogt nicht einmal zugegen war. Wehrmässig ist die ganze Schlossanlage so gut angelegt, dass es im Verlaufe der 800jährigen Geschichte nie zu einer Eroberung kam. Mit Recht galt im Mittelalter das Wasserschloss Zwingen als uneinnehmbar.

Wasserschlossanlage in Zwingen

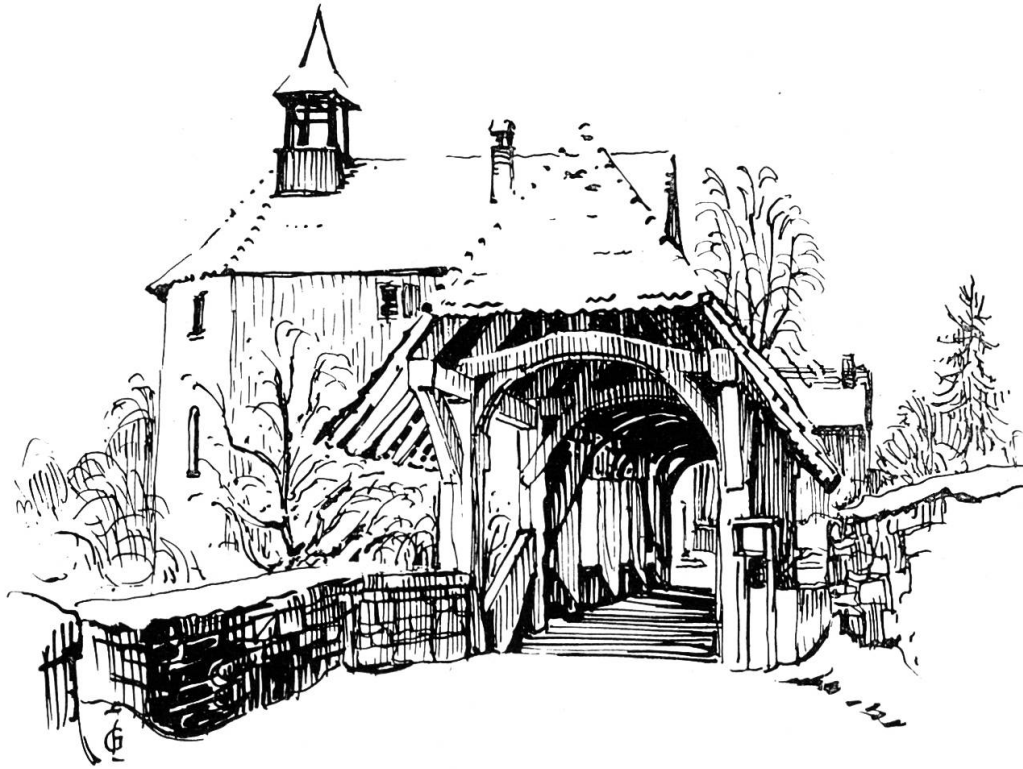
1. Hauptgebäude (Palas mit rundem Bergfried)
2. Kapelle St. Oswald mit darüber befindlicher Wohnung
3. Noch bestehender Ramsteinturm auf der Nebeninsel
4. Zeitlockenturm bei der Kapelle (abgebrochen)
5. Westturm bei der Fallbrücke, auch abgebrochen
6. Birsbrücke beim Ramsteinturm
7. Gedeckte Holzbrücke
8. Fallbrücke in Richtung Laufen
9. Wagenschopf mit darüberliegender Galerie (abgebrochen)
10. Gewölbter Durchgang zum ehemaligen Haupteingang
11. Hundsraben, heute ausgefüllt
12. Pferdestall
13. Dienstwohnungen
14. Schafstall
15. Schäferei
16. Geflügelhaus
17. Speicher
18. Stallungen
19. Schweineställe
20. Milchkeller
21. Waschhaus
22. Schäferwohnung
23. Pfortnerwohnung (abgebrochen)



24. Blumengarten
25. Gemüsegarten
26. Stauwehr zum Aufstauen
27. Stauwehr zum Regulieren der abfließenden Wasser
28. Einlauf der Birs aus Richtung Laufen
29. Mündung der Lüssel
30. Ablauf in Richtung Grellingen
31. Schlosshof, ursprünglich rundum geschlossen
32. Brunnen

Der ursprünglich *geschlossene Hof* mit seinen verschiedenen Nebengebäuden, Gräben, Türmen und Toren muss von ganz eigenartiger Wirkung gewesen sein. Es ist nur schade, dass die beiden Türme, jener bei der Fallbrücke und der Zeitturm bei der Kapelle, um 1890 abgebrochen wurden. Sie waren von ganz gleicher Bauart, wie der noch bestehende Ramsteinturm. Der damalige Besitzer benötigte als Heuhändler breitere Durchfahrten für seine Fuhrwerke. Mit dem Abbruchschutt wurde der Graben vor dem Schlosseingang ausgefüllt. Der heutige Schlosseingang besteht auch erst seit etwa 100 Jahren. Der frühere Aufgang erfolgte durch einen gewölbten Wehrgang vom Zeitturm her über den Graben in den ersten Stock des Palas. Der leider abgebrochene Zeitturm, an der Kapelle angebaut, sowie der erwähnte ehemalige Eingang über den Burggraben, müssen zweifellos die wirkungsvollste Partie im durchaus geschlossenen Hofplatz gewesen sein.

Von der *künstlerischen Ausstattung* sind heute nur noch spärliche Reste vorhanden, im Hauptgebäude beispielsweise nur noch die Treppen mit den eichenen Brettbalustern. Über dem neuen Haupteingang ist eine von 1744 datierte Wappentafel des Bischofs Rink von Baldenstein angebracht, die ursprünglich als Cheminéeplatte diente. Am Ramsteinturm beim Osteingang hat sich ein stark verwittertes Sandsteinrelief erhalten. Es stellt das Wappen der Freiherren von Ramstein dar mit den beiden verschränkten Lilienstäben. Dem heraldischen



Wasserschloss Zwingen: Holzbrücke und St. Oswalds-Kapelle

Charakter nach entstammt es dem 15. Jahrhundert. Aller übrige künstlerische Schmuck, auch jener der Kapelle, ist im Laufe des letzten Jahrhunderts verschwunden oder, wie es im Hauptgebäude den Anschein hat, unter den gewaltigen Gipsflächen zugedeckt worden.

Der heutigen Eigentümerin, der Holzstoff und Papierfabrik AG ist es als besonderes Verdienst anzurechnen, dass sie zu retten suchte, was noch zu retten war. Wenn nur noch mit der Kapelle eine würdigere Lösung gefunden werden könnte, so wäre wiederum Vieles gewonnen. Heute steht das mittelalterliche Wasserschloss einträchtig neben einer der modernsten Industrieanlagen. Es geben sich die Vergangenheit und das heutige Industrieschaffen freundschaftlich die Hand.

Die Schlosskapelle St. Oswald

In der Südostecke des durchaus einheitlichen Gebäudekomplexes steht, innerhalb von Tor und Ringmauer, die dem hl. Oswald geweihte Kapelle. Der heutige Bau aus dem Jahre 1714 ist recht einfach gehalten; doch stehen die äusseren Proportionen mit dem lustigen Dachreiter in feiner Harmonie zum unmittelbar danebenstehenden Hauptgebäude. Die erste Erwähnung wird 1359 bezeugt. Darin gewährten 18 in Avignon versammelte Bischöfe in einem Brief jedem Besucher der Kapelle einen Ablass von 40 Tagen. Vielleicht erfolgte dieser Ablassbrief, um den Wiederaufbau der Kapelle zu ermöglichen, denn

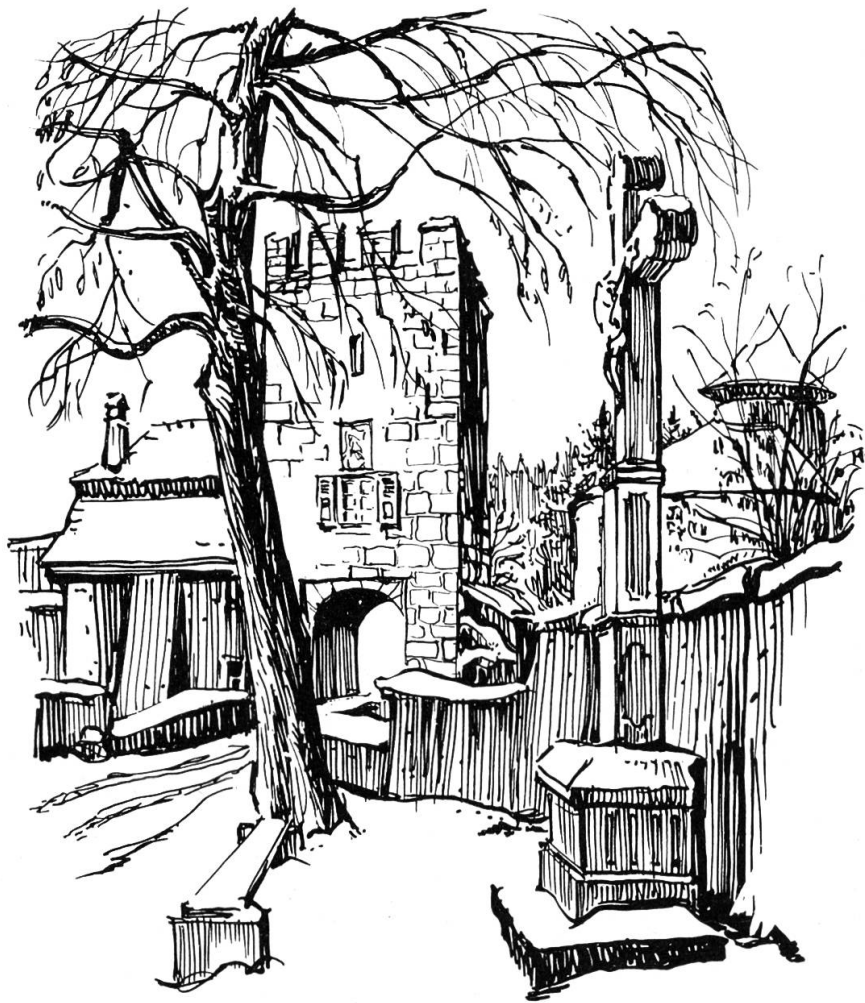
3 Jahre vorher hatte das Gotteshaus im Erdbeben von Basel (1356) auch seinen Teil abbekommen. In der Tat wurde die Kapelle dann 1371 neu erbaut. Der heutige Bau datiert aber erst aus dem Jahre 1714.

Das einschiffige Langhaus und der dreiseitig geschlossene, zwei Stufen höher gelegene Chor sind durch einen ungegliederten Rundbogen getrennt. Die weissgetünchten Wände werden auf der Ostseite von zwei und auf der Westseite von einem rundbogigen Fenster durchbrochen. Der Chor wird zu beiden Seiten von zwei gleichen Fenstern erhellt. Der einzige Schmuck der Kapelle bildet über dem Chorbogen das Wappen des Bischofs Johann von Reinach, der mutmasslich das Gotteshaus 1714 auch weihte.

Über dem Kapellenraum war die Wohnung des Kaplans untergebracht. Dieser Kaplan wohnte wohl selten in Zwingen und wechselte, wie die Landvögte, sehr häufig. Sicher war das Gotteshaus der Dorfbevölkerung bis 1792 kaum zugänglich. In den unruhigen Zeiten, mit den vielen Spannungen zwischen Obrigkeit und Volk, hätte man ein solches Risiko kaum eingehen können. Seit der Franzosenzeit hatte die Bevölkerung vermehrten Zutritt zu den Gottesdiensten. Von einer eigentlichen Pfarrkirche für die Bevölkerung von Zwingen konnte aber nie gesprochen werden. Nicht einmal am Sonntag wurde regelmässig Messe gelesen. Bis zum Kirchenbau der Gemeinde (1906) gehörte Zwingen zur Kirchgemeinde Laufen. Durch Jahrzeiten und Stiftungen waren wohl einige Gottesdienste in der Schlosskapelle festgelegt, welche die Laufner Geistlichen zu halten verpflichtet waren; eine Regelmässigkeit dieser Gottesdienste konnte aber nie festgestellt werden.

Von den spärlichen Resten der ehemaligen künstlerischen Ausstattung befinden sich einige wenige Stücke im Pfarrhaus von Zwingen. Heute dient die Kapelle der Papierfabrik als Lagerraum. Sie ist der Öffentlichkeit nicht mehr zugänglich. Gerade unter diesen Umständen sollten sich die zuständigen Instanzen überlegen, ob nicht der profanierte Raum einer gründlichen Restauration wert wäre und wiederum seinem ursprünglichen Zweck zugeführt werden könnte. Dadurch würde Zwingen eine grosse Sehenswürdigkeit erhalten, die sicher allseitig begrüsst würde.

Der Kult des hl. Oswald ist auch in der Schweiz weit verbreitet; denken wir an Zug, Schaffhausen, Solothurn oder an das benachbarte Nenzlingen. Die Kennzeichen des Heiligen sind der Becher, worauf ein Rabe sitzt, mit einem goldenen Ring im Schnabel. Oswald lebte von 604—642 als König von Nordhumberland in England. Er bekehrte die Ureinwohner, die Briten, zum Christentum. Mit den schottischen Missionären muss er auch in die Schweiz gekommen sein. Sein Haupt ruht in Schaffhausen, ein Armknochen in einem Silberreliquiar des St. Ursenschatzes in Solothurn. Auf einer Standesscheibe aus Zug



Eichliplatz in
Zwingen mit dem
Wasserschloss

im Kreuzgang in Wettingen steht der Heilige im Krönungsmantel mit Kelch, Rabe und Ring da. Eine feine Barockplastik mit den gleichen Beigaben ist im Tiroler Heimatmuseum in Innsbruck zu finden.

Die Oswaldlegende erzählt eine mittelalterliche Brautwerbung eines Königssohnes bei einer fremden Prinzessin, die nur unter unendlichen Gefahren bis zur letzten Aufopferung und der endlichen Befreiung erfolgte:

Die Oswaldlegende

Oswald, der König von England warb um die Tochter des Heidenkönigs Aron, der alle Werber tötete. Da kein Bote das Leben wagen wollte, sandte Oswald seinen sprechenden Raben, der glücklich, wenn auch unter vielen Lebensgefahren, der Prinzessin Oswalds Ring überbrachte und dem Oswald den Ring der Angeboteten auch zurückbrachte. Oswald rüstete eine Flotte, er entführte die Königstochter. Das ihn verfolgende Heer des Heidenkönigs konnte erst besiegt werden, nachdem Oswald gelobt hatte, jeden in Gottes Namen an

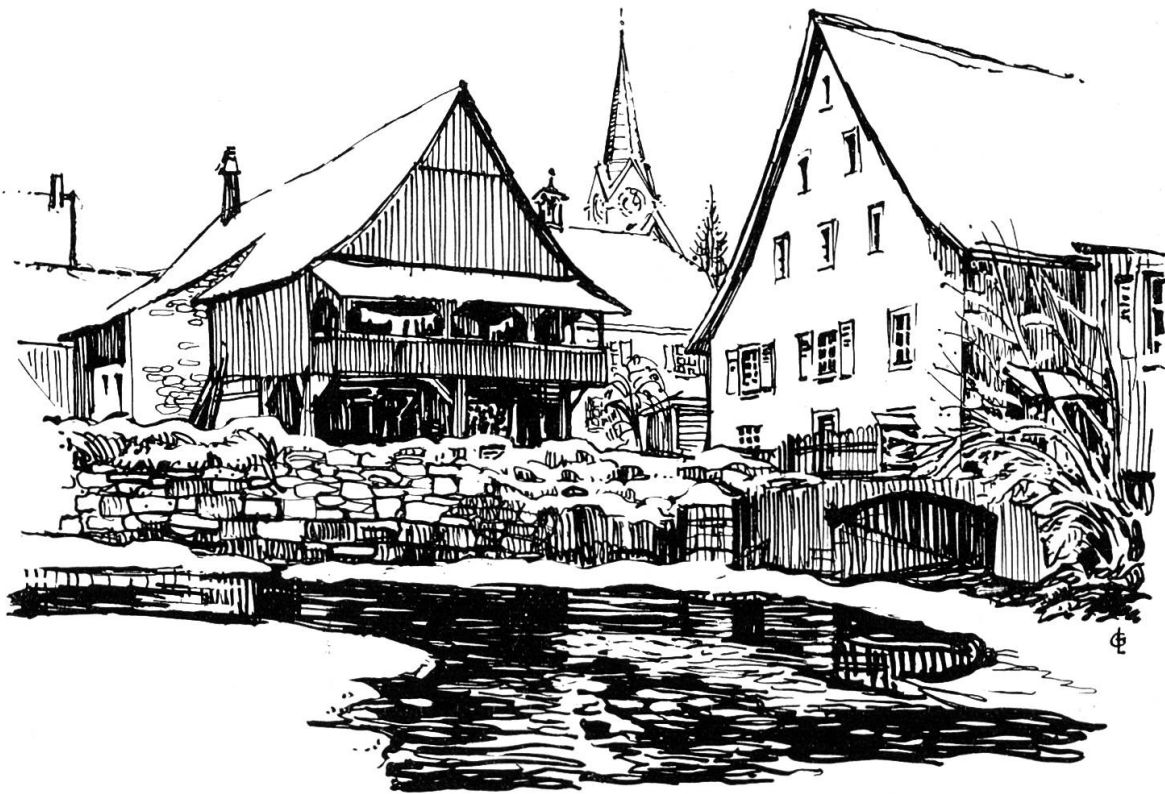
ihn gelangten Wunsch zu erfüllen. Durch die Fürbitte Oswalds erwachten die erschlagenen Heiden; sie liessen sich alle taufen. Angesichts dieses Wunders konnte man den gefangenen Heidenkönig Aron ebenfalls bekehren und taufen. Bei der Hochzeit Oswalds in England stellten sich neue Schwierigkeiten ein. Viele Armen waren ebenfalls zu Gast geladen. Der als Bettler verkleidete Heiland verlangte nun, gemäss Oswalds Versprechen, zuerst den Becher, dann alle seine Lande und zuletzt seine junge Braut. Oswald opferte alles und nimmt als Bettler Abschied von seinem eigenen Hochzeitsmahl. Da endlich erbarmt sich Christus seiner, er gibt ihm alles wieder zurück, lässt ihn ein glückliches Leben führen und ein ebensolches Ende finden.

Aus der Geschichte der Herren von Ramstein

Die Ramsteiner stammten ursprünglich aus Brislach. Sie müssen ein gewöhnliches Bauerngeschlecht gewesen sein. Sehr früh sind sie aber durch irgend ein besonderes Verdienst in den Adelsstand erhoben worden. Im 12. Jahrhundert errichteten sie bereits auf dem südlich von Bretzwil gelegenen Bergkegel ihre erste Stammburg. Der Basler Fürstbischof erhob sie bald einmal zu Freiherren. Ein Zweig davon verlor aber durch Missheirat diese Würde und bildete neben den *Freiherren* das Geschlecht der *Edelknechte*. Beide Linien lebten mehr oder weniger einträchtiglich beisammen, sie bewohnten das Schloss Ramstein bei Bretzwil je zur Hälfte. Die Freiherren mit der reinen Abstammung führten in ihrem Wappen zwei verschränkte weisse Gilgen (Lilien) im schwarzen Feld. Die Bastardlinie, die Edelknechte, führten in ihrem Wappen dasselbe Bild, aber rote Lilien im gelben Feld.

Der stramm-habsburgisch eingestellte Freiherr Thüning IV. von Ramstein überwarf sich mit der habsburgfeindlichen Stadt Basel. Der Freiherr zog den Kürzeren; seine Burg wurde 1303 von den Baslern zerstört. Gleichwohl baute der erwähnte Thüning seine Stammburg in Bretzwil wieder auf. Er muss gleichzeitig als der Erbauer von *Gilgenberg* und *Zwingen* angesehen werden. In Zwingen wohnten von dieser Zeit an meistens die Freiherren, in Gilgenberg die Edelknechte. Beide neuen Burgen wurden 1312 erstmals erwähnt und waren bischöfliche Lehen in den Händen des Freiherrn Thüning IV. und seiner Erben. Eigenartig bleibt, dass die habsburgfeindlichen Basler Bischöfe, die habsburgfreundlichen Ramsteiner mit dem Schloss Zwingen und Gilgenberg belehnten. Vielleicht war es ein diplomatischer Zug, um endlich die Friedensverhandlungen abzuschliessen.

Zwingen war neben Pfirt, Hasenburg und Rappoltstein eines der 4 *verschworenen Lehen* des Bistums. Ein solches Lehen durfte, wenn es infolge Aussterbens der Lehensträgerfamilie heimfiel, nicht mehr verliehen, verkauft, ver-



Bei der Mühle von Zwingen. Vorn die halb zugefrorene Birs.

setzt oder verpfändet werden. Dies zu beobachten, musste jeder neue Bischof feierlich schwören, daher die besondere Bezeichnung: Verschworenes Lehen.

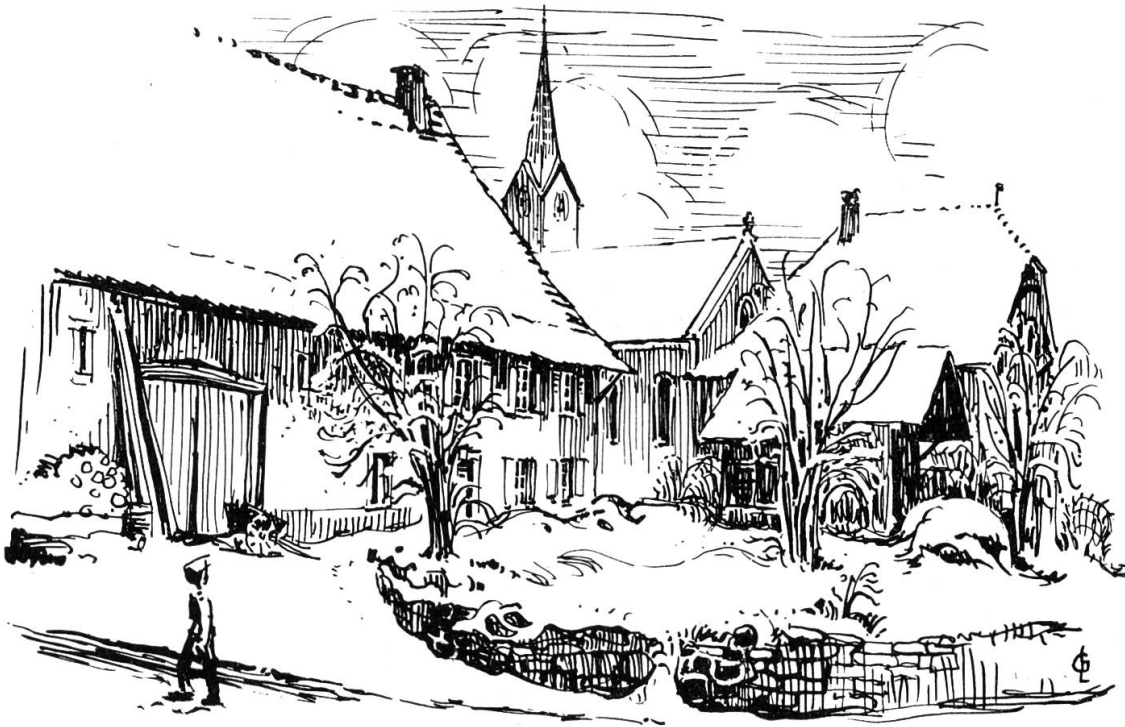
Der erste Freiherr von Zwingen hatte zwei Söhne und gleich viele Töchter. Der eine Sohn war Dompropst Thüring von Ramstein, dessen Grabmal wir im Basler Münster bewundern. Sein Bruder Rudolf I, hatte einen Sohn, Imer von Ramstein, der 1382 der erste Basler Bischof wurde. Er war aber, von der, dem Papst Urban ergebenen Partei des Domkapitels zum Bischof gewählt worden. Die andere Partei, es war die Zeit der Gegenpäpste, dem Papste Clemens ergeben; sie wählte Werner Schaler zum Gegenbischof. Als Herzog Leopold auch ein Anhänger des Papstes Clemens, auf dem Schlachtfeld von Sempach 1486 fiel, da wurde auch der Gegenbischof von Basel fallen gelassen; Imer von Ramstein war damit alleiniger Fürstbischof. So hat die Heldentat Winkelrieds auch in die Lokalgeschichte hineingespielt und dem ersten Ramsteiner Bischof zur endgültigen Herrschaft verholfen. Als solcher hat er die Freiberge besiedelt, indem er den Bewohnern ganz besondere Rechte verlieh, damit sie die Arbeit in der unwirtlichen Gegend nur aufnehmen. Die Freiberge haben ihren besonderen Namen bis auf den heutigen Tag behalten.

Ein Bruder von Bischof Imer, Thüring VII. setzte die freiherrliche Linie in Zwingen fort, welche jedoch mit dessen Enkel Rudolf III. ausstarb. Dieser

letzte Freiherr vom Ramstein war kein vorbildlicher Gatte. Er hatte nur drei Töchter, dafür keine männlichen, direkten Nachkommen. Auch lebte er getrennt von seiner Gattin Ursula v. Geroldseck. Wir erleben hier eine klassische Episode des verfallenden Rittertums. Über die Lebensführung des Gemahls erbittert, zog Ursula zu ihrer Schwester nach Saarwerden.

Die älteste der drei Töchter heiratete den unrühmlichst bekannten Mordbrenner von Brugg, Thomas von Falkenstein. Als Schlossherrin auf Farnsburg erlebte Ursula die Belagerung im alten Zürichkrieg durch die Eidgenossen und die daraus sich ergebende Niederlage bei St. Jakob (1444). Der Vater in Zwingen nahm eine gewöhnliche Nebenfrau zu sich ins Schloss. Diese liess sich im Ramsteinturm häuslich nieder, umsomehr, weil die rechtmässige Gemahlin nie mehr zurückkam. Die andern beiden Töchter, Anna und Margaritha, liessen sich mit Bauernburschen ein, unternahmen 1447 einen gemeinsamen Fluchtversuch, sie wollten zur Mutter, auf dem Rhein hinunter nach Saarwerden. Bei Neuenburg, unterhalb Basel wurden sie eingeholt. Der gestrenge Vater und erboste Schwager steckte die beiden Ausreisserinnen widerwillig ins Steinenkloster der Reuerinnen in Basel. — Rudolf III., der letzte freie Ramsteiner starb am 4. Oktober 1459. Er wurde im Münster zu Basel begraben, wo sein Grabmal zu sehen ist. Der Basler Chronist Heinrich Beinheim, der diesen Niedergang der freien Ramsteiner ausführlich schildert, schliesst seinen Bericht mit der Moral: «Also macht bös byspel, bös döchteren.»

Rudolf III. hatte gleichwohl einen Sohn. Zwar nicht aus rechtmässiger Ehe, auch nicht von seiner ins Schloss aufgenommenen Nebenfrau; man spricht von der Schwester des Georg v. Andlau, des ersten Rektors der Basler Universität. Mit diesem Sohn: *Hans Bernhard* wurde der freiherrliche Stamm der Ramsteiner auf Gilgenberg fortgesetzt, allerdings unter anderm Namen und im Stande unfreien Rittertums — der Edelknechte. Dessen Sohn *Hans Imer von Gilgenberg* ist auf den prächtigen Wappenscheiben von Meltingen verewigt. Er war Bürgermeister in Basel während des Schwabenkrieges. In der Pfefferhansgeschichte wurde ihm Spionagetätigkeit für die Schwaben vorgeworfen. Er musste als Bürgermeister abdanken. Seine Stammburg Gilgenberg verkaufte er 1517 an Solothurn. Heute steht der letzte Gilgenberger Hans Imer reingewaschen da. Der wirkliche Spion war sein Stadtschreiber Hans Gerster, selber ein Schwabe aus Kaufbeuren. Es scheint, dass die erwähnte Spionagegeschichte noch ein kunsthistorisches Nachspiel hatte: In später Gewissensnot liess wahrscheinlich der wirkliche Sünder bei Hans Holbein d. J. für die St. Ursenkirche in Solothurn ein Altarbild malen. Dieses Kunstwerk war lange verschollen. Endlich entdeckte man es wiederum in der Allerheiligenkapelle ob Grenchen. Heute bildet es das Prunkstück der Kunstsammlung in Solothurn.



Amtsbotenhaus, Kirche und altes Schulhaus im Dorfzentrum von Zwingen

Die Ramsteiner sind auch in die Weltliteratur eingegangen. Der berühmteste von ihnen war Edelknecht Heinrich. Im Turnier auf dem Münsterplatz zu Basel besiegte er 1428 den spanischen Ritter Merlo. Die Niederlage dieses spanischen Ritters ist derart in den Volksglauben übergegangen, dass sie 200 Jahre später Cervantes in seinem Hauptwerk «Don Quixote» verwendete. Der siegreiche Ramsteiner, der in Spaniens Nationalepos seine Verewigung gefunden, heisst dort «Remestan». — Damit stehen wir vor der erfreulichen Tatsache, dass das Geschlecht der Ramstein nicht nur treue Vasallen des Bischofs waren; sie sind tatsächlich in die Kunst- und Schweizergeschichte, sogar in die Weltliteratur eingegangen.

Verteilung des Erbes

Mit der Aufteilung des Erbes der Ramsteiner und seiner Bastardlinien wurde der Grundstein gelegt zu den heutigen, überaus verwickelten Grenzverhältnissen im untern Birstal, das Schwarzbubenland eingeschlossen.

Die freiherrliche Hälfte der *Burg Ramstein* fiel an die Edelknechte, die von diesem Zeitpunkt an, noch etwa ein halbes Jahrhundert die ganze Burg besaßen. 1518 verkaufte Edelknecht Christoph Burg und Herrschaft an die Stadt Basel. Herrschaftswappen blieb das der Edelknechte, die roten Lilienstäbe im gelben Feld.

Burg und Herrschaft *Gilgenberg* gelangten an den Bastard des letzten, freien Ramsteiners, den bereits erwähnten Hans Bernhard. Dessen Sohn Hans Imer, der Bürgermeister von Basel, verkaufte 1527 Gilgenberg an Solothurn. Das Wappen blieb dasjenige der Freiherren, nur mit umgekehrten Farben, warum, werden wir sofort sehen.



Wappen der Freiherren von Ramstein

Schloss und Herrschaft Zwingen fiel als verschworenes, nun ausgestorbenes Lehen, direkt an den Bischof zurück. Es bildete fortan eine eigentliche Landvogtei im Fürstbistum. Das Wappen der Freiherren von Ramstein wurde beibehalten, die weissen Lilienstäbe, im schwarzen Feld. Die Solothurner, als die neuen Herren von Gilgenberg wollten keine Verwechslung mit der bischöflichen Vogtei in Zwingen. Sie behielten den Inhalt des Wappens bei, kehrten aber zur Unterscheidung die Fahne um.

Zwischen Bischof und den Nachfolgern des letzten Ramsteiners in Zwingen erfolgte nun ein langwieriger und komplizierter Prozess. Die Witwe Ursula von Geroldseck war nun plötzlich wieder zugegen. Sie und der Schwiegersohn, Thomas von Falkenstein, erhoben Ansprüche. Beide gegen den Bischof und beide gegen sich selber. Die stolze Geroldseckerin trat sogar ins Luzerner Bürgerrecht ein. Sie hatte im dortigen Schultheissen Heinrich Hasfurter einen überaus prozesslustige Anwalt. Sie heiratete sogar einen Landmann von Obwalden, Heinrich Abschwanden. So gaben sich noch die Eidgenossen mit der leidigen Erbfolge ab. Nach endlosem Schriftenwechsel und vielseitigen Verhandlungen, blieb der Bischof faktisch Sieger — Ursula starb, und der Prozess des Falkensteiners verlief im Sande.



Wappen der Edelknechte von Ramstein

Seither bildete Zwingen einen der 11 Landvogteisitze des Fürstbistums Basel, wobei die adeligen Familien der Landvögte, im Gegensatz zu Birseck und Pfeffingen, sehr rasch wechselten. Der Landvogt wohnte im Schloss, übte sämtliche Gerichtsbarkeiten aus und verwaltete das zirka 100 Jucharten grosse Schlossgut. Das Verhältnis zwischen Obrigkeit und Volk war nur selten zufriedenstellend, waren doch während dieser Zeit mindestens ein gutes Dutzend Aufstände zu erledigen, die meistens blutig unterdrückt wurden. Es sei erinnert an die Kappeler Fede, die religiösen Wirren im 16. Jahrhundert, der Aufstand des Bundschuh und die «Troublen» 1730. Damals musste der Freund von Pierre Péquignat, Hans Tschäni aus Dittingen im Schlosshof in Zwingen das Blutgerüst besteigen; erst im letzten Augenblick wurde er begnadigt.

1792 setzten die Franzosen den Bischof und das Domkapitel ab. Damit hörte auch die Landvogtei Zwingen auf. Sie kam zur Raurachischen Republik, die kaum ein Jahr bestand. 1793 wurde die Vereinigung mit Frankreich beschlossen, im Departement Mont Terrible, dem Schreckensberg — sehr sinnvoll für das Schreckensregiment, das ausgeübt wurde.

1800 wurden die französischen Departemente zusammengelegt. Zwingen bildete im Departement Haut-Rhin mit Laufen und einigen welschen Bezirken das 2. Arrondissement. Damit hatte Zwingen aufgehört als Bezirkshauptort zu existieren. Erst recht mit der Bernerzeit ab 1815 ist Laufen an seine Stelle getreten. Man zählte aber bereits 1846, als das Amt Laufen, als jüngster, selbständiger Berner Amtsbezirk, sich vom damaligen Oberamt Delsberg loslösen konnte.

Das Schloss und sein Umschwung wechselte mehrmals die meist welschen Besitzer, ging dann jahrzehntelang in das Eigentum der Familie Scholer über. 1913 erstand die immer mehr vernachlässigten Gebäulichkeiten, sowie das stets kleiner gewordene Schlossgut die heutige Besitzerin: die Holzstoff und Papierfabrik AG Zwingen. Damit gaben sich Vergangenheit und Gegenwart die Hand.

Quellennachweis: 1. Schloss Zwingen im Birstal, von Walter Merz, Verlag Sauerländer, Aarau 1923. 2. Schloss Zwingen, von Gottlieb Wyss, Rauracher 2/3 1932. 3. Zwingenbuch von A. Scherrer, 1963. Gemeindekanzlei Zwingen. 4. Basler Jahrbuch 1899. Schloss Zwingen von Eugen Probst. 5. Jurablätter 4/5 1959. Das Dorf Blauen von L. Jermann.

Der Judenfriedhof im Fürstbistum Basel

Von MARCEL CUENI

Auf den Ortsplänen der Gemeinde Zwingen finden wir eine Parzellenbezeichnung «der Judengarten». Was für eine Bewandnis diese Bezeichnung für Zwingen hat, wollen wir kurz untersuchen.

Heute werden die jüdischen Bürger unserer Gegend, wenn sie das Zeitliche segnen, auf dem israeliten Friedhof von Basel beerdigt. Vordem erfolgten die Beerdigungen im benachbarten Elsass und zwar auf den Judenfriedhöfen von Hagenthal und Sépois.

Wenn sich die Juden nicht auf unseren Friedhöfen beerdigen lassen, so geschieht das nicht deshalb, weil wir Christen dies aus religiöser Unduldsamkeit nicht gestatten würden, sondern in Ausübung althergebrachter Bräuche und nach strengen Riten mosaischer Vorschriften.

Bis ins 17. Jahrhundert hinein bestand auch im Fürstbistum Basel ein Judenfriedhof und zwar in Zwingen.

Dass es im Fürstbistum eine Begräbnisstätte der Juden gab, die in Zwingen war, lässt sich wie folgt beweisen:

1. Nach Nordmann hat sich im elsässischen Hegenheim die mündliche Überlieferung fortgepflanzt, dass der dortige jüdische Friedhof an die Stelle desjenigen von Zwingen b. Laufen getreten sei.